

Behinderung und Literaturwissenschaft

Zur theoretischen Grundlage der Literary Disability Studies

HAYASHI, Hideya

Abstract

This paper examines the theoretical underpinnings of Literary Disability Studies, exploring the evolution of the social model of disability into the cultural model, the material dimensions of disability, the complexities of ableism, and the transition from emancipatory to symbiotic Disability Studies. The concept of the social model forms the basis of (Literary) Disability Studies, which posits that disability is not an inherent characteristic of the individual, but rather a construct by social power structures. However, it is not merely a discursive construct but it includes material aspects. Therefore, the notion of disability should be not regarded as a static entity, rather as an ongoing, interactive and dynamic construction process, encompassing both discourses and the material realm. The analysis of literary texts is based on the examination of individual cases situated within specific contexts. It focuses on the dynamic construction processes that occur within these cases. The field of Literary Disability Studies also provides a platform for critiquing the concept of ableism as a norm perpetuated by persons without disabilities. This is achieved by giving voice to individual experiences that challenge the dominant narrative. These considerations assume that every person is currently or potentially affected by disability. In addition to merely identifying and rectifying the oppression of people with disabilities, literary texts empower readers to conceptualize a

symbiotic society in tangible terms. The process of Literary Disability Studies could be guided by this approach.

1. Einleitung

In der heutigen Gesellschaft werden Diversität sowie die Rechte von Minderheiten zunehmend thematisiert. In der Literatur- und Kulturwissenschaft wird seit geraumer Zeit mit dem Fokus auf oder von der Minderheitenseite geforscht. Diesbezüglich haben sich feministische, Gender- und Queer-Studien entwickelt, welche die Kategorie des Geschlechtes untersuchen. Auch die postkolonialen Studien sind in Bezug auf Rasse oder Ethnie zu einer wichtigen akademischen Disziplin geworden.

In diesem Zusammenhang nimmt auch die Präsenz von Menschen mit Behinderungen in der Gesellschaft zu. Die Vereinten Nationen haben 2006 „das Übereinkommen über die Rechte von Menschen mit Behinderungen“ verabschiedet, und in meinem Land, Japan, ist 2016 „Shougaisha sabetsu kaishouhou (dt.: das Gesetz zur Beseitigung der Diskriminierung von Menschen mit Behinderungen)“ in Kraft getreten, wodurch die rechtlichen und institutionellen Regelungen Fortschritte machen. In den sozialen Medien werden zwar diskriminierende Ausdrücke gegen Menschen mit Behinderungen immer noch häufig verwendet, aber die sozialen Systeme und das Bewusstsein für das Thema Behinderung entwickeln sich stetig weiter.

Der hier thematisierte globale Trend wird von den „Disability Studies“ geprägt, welche seit den 1980er Jahren vor allem in Großbritannien und den USA eine aktive Diskussionsbasis darstellen. In aller Kürze lässt sich der Kern der Disability Studies skizzieren: Es handelt sich um ein Studienggebiet, das die traditionelle Sichtweise über Behinderung als individuelles Merkmal einer kritischen Hinterfragung unterzieht und Behinderung als soziales und

kulturelles Konstrukt ansieht. Diese Studienrichtung ist durch ein Umdenken von der früheren Vorstellung gekennzeichnet, in der Behinderung in der Regel als eine Eigenschaft des Individuums betrachtet wurde; im Gegensatz dazu wird nun die Gesellschaft als Faktor in den Fokus gerückt, der den Menschen eine Behinderung aufzwingt.

Allerdings werden die Disability Studies dabei häufig innerhalb praktischer Disziplinen wie Wohlfahrt, Bildung, Recht und Politik beschränkt und bleiben in der Literatur- und Kulturwissenschaft im Vergleich zu Gender und Ethnie ein Randthema (dies gilt insbesondere außerhalb des angloamerikanischen Raums). Die Gender-Studien sowie die postkolonialen Studien, welche sich ebenfalls mit sozialen Minderheiten befassen, haben sich längst als wichtige Perspektiven in der Literaturwissenschaft etabliert. Im Vergleich dazu ist es unbestreitbar, dass die Disability Studies in der Literaturwissenschaft noch nicht genug anerkannt worden sind. In praktischen Disziplinen ist zunächst die gegenwärtige Perspektive dessen, was heute in der Gesellschaft vor sich geht und was jetzt (oder in Zukunft) getan werden sollte, von Relevanz. Dies könnte zu einer verengten Sicht auf Behinderung führen. Daher ist es erforderlich, die aktuelle Perspektive durch Forschung aus einer ideologie- und kulturgeschichtlichen Perspektive zu relativieren. Dies wird zu einer Erweiterung der Perspektiven in Bezug auf die Frage führen, wie sich der Begriff der Behinderung bisher gewandelt hat und wie er sich zukünftig wandeln könnte.

Die Disability Studies wurden in erster Linie in Großbritannien und in den USA entwickelt und werden im Bereich der Germanistik bislang nur selten diskutiert. Es konnte festgestellt werden, dass sich die Forschung zu den Disability Studies, sofern sie denn stattfindet, hauptsächlich auf den Bereich der Märchen- und Kinderliteratur beschränkt.¹⁾ Aufgrund der defizitären

Forschungslage wird auf den Kongressen der IVG (Internationalen Vereinigung für Germanistik) 2025 eine Sektion für die „Literary Disability Studies“ eingerichtet.²⁾ In der Konsequenz lässt sich festhalten, dass es sich hierbei um einen Bereich handelt, der sich in der Germanistik in Zukunft weiterentwickeln soll.

Die Literaturforschung im Kontext der Disability Studies wird mit dem Begriff „Literary Disability Studies“ bezeichnet. In den USA erscheint eine gleichnamige Buchreihe, die bis zum Juli 2024 insgesamt 14 Bände umfasst.³⁾ Im Jahr 2019 wurde auch in Deutschland eine Aufsatzsammlung veröffentlicht, die den genannten Titel trägt.⁴⁾ Dabei fehlt es doch an einer gemeinsamen, stringenten Methodik, um die Idee der Disability Studies in die Literaturwissenschaft einzuführen. Allerdings wäre es eine Illusion, eine gänzlich feste Methodik zu etablieren. Selbst wenn eine solche Theorie existierte, wäre sie nicht von Nutzen, da sie einem Text aufgezwungen würde und ihn verzerren könnte. Innerhalb der Literary Disability Studies kann der Fokus auf den sozialkonstruktiven Aspekten von Behinderung als grundlegende Prämisse der Disability Studies betrachtet werden. Allerdings ist diese sozialkonstruktive Sichtweise auch Gegenstand der Reflexion, sodass sich verschiedene Probleme ergeben, wenn man sie tatsächlich in die Textinterpretation einführt. Es ist erforderlich, diese Fragestellungen bereits im Vorfeld zu berücksichtigen und gleichzeitig die Relevanz und das Potenzial der Literary Disability Studies zu erörtern. Der vorliegende Beitrag hat zum Ziel, eine Grundlage und einen Leitfaden für die konkrete Textinterpretation zu liefern, indem er sich mit der Frage auseinandersetzt, wie wichtige Themen der Disability Studies mit der Literaturwissenschaft in Beziehung gesetzt werden können.

2. Das soziale Modell der Behinderung und seine Entwicklung

Die Kernthese der Disability Studies basiert auf dem Konzept des „sozialen Modells der Behinderung“. Diese Sichtweise besagt, dass die Ursache von Behinderung nicht im Individuum selbst, sondern in der Gesellschaft zu finden ist. Die materielle Umgebung, Institutionen sowie Diskurse der Gesellschaft führen dazu, dass Menschen mit Behinderungen entmachtet werden. Der Ursprung des sozialen Modells der Behinderung lässt sich auf die Abkehr von der Abwertung als individuelle Eigenschaft zurückführen, welche in den 1960er Jahren begann. Die Sichtweise von Behinderung als negative Erfahrung – Stigma – wurde als in der Gesellschaft und in der Erfahrung mit Menschen ohne Behinderung entstehend dargestellt.⁵⁾ In den „Fundamental Principles of Disability“ (1976), vorgelegt von der britischen Organisation „Union of Physically Impaired Against Segregation (UPIAS)“, findet sich die Definition: „In our view, it is society which disables physically impaired people. Disability is something imposed on top of our impairments by the way we are unnecessarily isolated and excluded from full participation in society. Disabled people are therefore an oppressed group in society“.⁶⁾ Daher ist eine strikte Differenzierung zwischen individuellen körperlichen Schädigungen (Impairments) und der sozialen Situation (Disabilities) erforderlich. In diesem Kontext sind es vielmehr Disabilities, die als Behinderung sowie Problem angesehen werden.

Die Theorie des sozialen Modells stellt eine kritische Gegenposition zur bisherigen Auffassung von Behinderung als einem individuellen Problem dar. Diese herkömmliche Sichtweise wird als individuelles oder medizinisches Modell bezeichnet und ist gekennzeichnet durch die Zuschreibung von Behinderung an das Individuum sowie die Betrachtung von Behinderung als

etwas, das medizinisch diagnostiziert werden kann. Das individuelle Modell wird dabei nicht als ein explizit definiertes Modell betrachtet, sondern als ein Modell, das sich dadurch gebildet hat, dass es als Gegenstand der Kritik durch die Disability Studies benannt wurde.⁷⁾ Die Differenzierung zwischen Impairments und Disabilities wird bereits im individuellen Modell vorgenommen, wobei der Fokus hier auf den Impairments liegt. Die „International Classification of Impairments, Disabilities and Handicaps“ (ICIDH) der WHO aus dem Jahr 1980 differenziert zwischen drei Kategorien von Behinderungen: Impairments (Schädigungen), Disabilities (Fähigkeitsstörungen) und Handicaps (soziale Beeinträchtigung).⁸⁾ Der Begriff „Impairment“ bezeichnet demnach individuelle Defizite, der Begriff „Disability“ Beeinträchtigungen, die durch Impairments verursacht werden, und der Begriff „Handicap“ Nachteile, die durch Impairments und Disabilities hervorgerufen werden. Diese Sichtweise präsentiert sich als ein Modell, in dem Impairments als das Wesen von Behinderung betrachtet werden. Das individuelle Modell wurde jedoch nie vollständig verworfen und findet auch außerhalb der Disability Studies weiterhin Anwendung.⁹⁾

In den aktuellen Disability Studies wird der Begriff „Handicap“ nicht mehr verwendet, da er etymologisch eine Unterlegenheit in der Konkurrenz bezeichnet und somit eine diskriminierende Bedeutung haben kann.¹⁰⁾ Daher erfolgt in den Disability Studies eine Differenzierung zwischen Impairments und Disabilities, wobei Impairments als individuelle Merkmale und Disabilities als Entmachtung und Benachteiligung durch die Gesellschaft betrachtet werden. Das soziale Modell, welches durch die Disability Studies angenommen wird, verneint die Negativität von Impairments und betrachtet diese als bloße Merkmale. Der Begriff „Impairment“ bezeichnet damit lediglich einen Unterschied zu anderen Menschen. Erst durch die Gesellschaft wird diesem

Unterschied eine Negativität zugesprochen oder er als negativ bewertet, wodurch er zu einer Benachteiligung führt. In den britischen Disability Studies wird die Bezeichnung „disabled person (by society)“ verwendet, um zu verdeutlichen, dass Menschen mit Behinderungen durch die Gesellschaft entmachtet werden; in den amerikanischen Disability Studies hingegen wird die Bezeichnung „person with disability“ verwendet, um eine „people-first-language“-Perspektive einzunehmen.¹¹⁾ Diese Perspektive besagt, dass Menschen mit Behinderungen zuerst Menschen sind. In Deutschland wird die Bezeichnung „Menschen mit Behinderung“ in Anlehnung an die in den USA gebräuchliche Terminologie verwendet.

Allerdings sind auch beim sozialen Modell gewisse Kritikpunkte zu berücksichtigen. Eines davon ist, dass das soziale Modell dazu tendiert, Impairments als Ursache oder Voraussetzung von Disability zu betrachten, obwohl es sich ausschließlich mit Disabilities als Behinderung auseinandersetzt. In der Konsequenz wird kritisiert, dass das soziale Modell letztlich an einem individuellen Modell festhält, welches von Impairments ausgeht. Steve Woolger und Dorothy Pawluch bezeichnen dies als „ontological Gerrymandering“ und kritisieren, dass der Sozialkonstruktivismus in eine falsche Ontologie verfällt, die etwas Nichtsozialkonstruktives voraussetzt.¹²⁾ Dies impliziert die Annahme, dass ein Impairment eine reale Entität wäre, obgleich es in der Realität kein festes, objektives Impairment gibt.

Aus dieser Kritik entwickelt sich unter dem Einfluss des Poststrukturalismus eine Sichtweise, die Impairments ebenfalls als rückwirkend konstruiert ansieht. Diese auch als Cultural Disability Studies bezeichnete Position lässt sich als eine von Michel Foucault und Judith Butler beeinflusste zusammenfassen, die auf die Konstruiertheit von Impairments hinweist und kulturelle Repräsentationen betont.¹³⁾ So betrachtet Shelley

Tremain Behinderung im Sinne Foucaults als historisches Produkt von Biomacht: Impairments werden als eigenständige Materien konstruiert, die sich von dem durch medizinische Diskurse definierten „Normalen“ oder „Ideal“ unterscheiden.¹⁴⁾ Dies steht in engem Zusammenhang mit der von Butler vorgestellten Idee, die Unterscheidung zwischen Sex und Gender zu leugnen.¹⁵⁾ Die Eigenschaft als bloßer Unterschied wird zum Impairment, wenn sie „stigmatisiert“ wird. In der Konsequenz entwickelt sich das soziale Modell zum kulturellen Modell. Der Begriff „Konstruktion“ bezieht sich in diesem Kontext auf die Konstruktion der Wahrnehmung durch Sprache. Soziale Konstruktion bedeutet im kulturellen Modell in erster Linie sprachliche und kognitive Konstruktion. Das kulturelle Modell lässt sich somit mit den Gender Studies und den postkolonialen Studies verknüpfen, die den gleichen theoretischen Rahmen und das Ziel teilen, die Stimmen der Stimmlosen, die von Diskursen und Institutionen unterdrückt werden, hörbar zu machen. Auch das Thema „Disability“ kann somit in den Überschneidungen zwischen den Disziplinen (Intersektionalität) verortet werden.¹⁶⁾

In diesem Zuge, in dem sich das soziale Modell zu einem kulturellen Modell entwickelt, nimmt auch die Bedeutung der Literatur für die Disability Studies zu. Erstens geht es für das Verständnis von Behinderung sowie die Kritik und Reflexion darüber um die Sprache. Daher ist für Behinderung die Sprache von Relevanz („language matters“¹⁷⁾). Literatur, die sich mit der Sprache beschäftigt, ist ein geeigneter Bereich für die Thematisierung von Behinderung. Zweitens können literarische Texte den Disability Studies auch Materialien liefern, um zu zeigen, dass Behinderung kein objektiv gegebenes abstraktes wissenschaftlich-medizinisches Konzept ist, sondern ein kulturelles Konstrukt, das auf einem konkreten Kontext beruht.¹⁸⁾ Individuelle Behinderung sind Ereignisse, die in engem Zusammenhang mit historischen

und kulturellen Gegebenheiten auftreten, und sind keine universellen Phänomene, sondern spezifisch-individuelle. Daher betrachtet Nowicki Behinderung in der Literatur als ein „holistisches und kontingentes Phänomen“,¹⁹⁾ das in einem historisch und kulturell spezifischen Kontext auftritt. Laut Nowicki ist „Behinderung in der Literatur [...] niemals einfach nur ein abstraktes körperliches Phänomen, sondern immer rückgekoppelt an spezifische Lebenserlebnisse und -erfahrungen“.²⁰⁾ Behinderung braucht solche konkreten kontextuellen „stories“.²¹⁾ Gerade die individuellen, konkreten Geschichten, die in spezifischen Kontexten entstanden sind, werden in literarischen Texten abgebildet.

3. Behinderung als wechselseitiger Prozess zwischen sprachlichem und materiellem Aspekt

Das soziale Modell, welches sich poststrukturalistisch entwickelt, tendiert das Phänomen der Behinderung auf die sprachliche Ebene zu reduzieren. Denn der Begriff der „sozialen Konstruktion“ bezeichnet in diesem Kontext eine sprachliche Konstruktion der Wahrnehmung von Behinderung. Im Rahmen des poststrukturalistischen Sozialkonstruktivismus erfolgt eine Vernachlässigung der materiellen Aspekte, welche außerhalb der Sprache angesiedelt sind. Diese Gleichgültigkeit gegenüber materiellen Aspekten wird in den Disability Studies seit langem als Kritik am sozialen Modell geltend gemacht. Wie Tom Shakespeare, ein führender Vertreter dieser Kritik, hervorhebt, führt dies zu einer fehlenden Perspektive auf die unmittelbaren und praktischen Aspekte, beispielsweise die Verleugnung der Realität von Verletzungen und die fehlende Reaktion auf die sozioökonomischen Schwierigkeiten, die Menschen mit Behinderungen erfahren.²²⁾ Auch hier werden Impairments zu sozial konstruierten Nachteilen. Somit werden die Begriffe „Disability“ und

„Impairment“ synonym verwendet, was die Unterscheidung zwischen den beiden Konzepten schwierig macht. Kenjiro Sakakibara stellt fest, dass eine Differenzierung zwischen Behinderung und anderen sozialen Konstruktionen wie Gender kaum möglich ist, weil auch die letzteren ebenfalls von der Gesellschaft geprägt werden.²³⁾ Für eine klare Abgrenzung wäre ein spezifisches Merkmal von Behinderung erforderlich.

Die Überwindung dieses Problems erfordert die Aufmerksamkeit für die Materialität der Impairments, anstatt sich auf die sprachliche Konstruktion durch Diskurse zu fokussieren. Die Kritik am „ontological Gerrymandering“ offenbart zudem, dass der Sozialkonstruktivismus letztlich auf das Materielle angewiesen ist. Impairments manifestieren sich nicht nur in Form von Merkmalen, sondern sind inhärent mit materiellen und körperlichen Schmerzen verbunden. Wären die Schmerzen lediglich sprachlich konstruiert, könnten sie durch die Wahl geeigneter Diskurse aufgelöst werden. Dieser Befund verweist jedoch darauf, dass eine Beseitigung der Behinderung nicht allein durch eine Kritik des sprachlich-kulturell konstruierten Aspekts zu erreichen ist. Es ist erforderlich, den Fokus auf die materielle Welt zu richten, die Menschen mit Behinderungen umgibt.

Die vorgebrachte Kritik am Sozialkonstruktivismus sowie die Fokussierung auf die Materien spiegeln die Tatsache wider, dass der „neue Materialismus“ seit Beginn des 21. Jahrhunderts sowohl in philosophischen als auch in soziologischen Kontexten eine breite Diskussion erlebt. Der neue Materialismus bildet zusammen mit dem „spekulativen Realismus“ und der „objektorientierten Ontologie“ die Denkströmung vom „material turn“.²⁴⁾ Er stützt sich vor allem auf die Theorien von Deleuze und Guattari und verfügt über ein kritisches Verständnis des sozialkonstruktivistischen Denkens der Postmoderne. Zudem plädiert er für eine interaktive Beziehung zwischen

realer Materie und Diskurs. Michael Feely bezeichnet die Rückkehr zu den materiellen Impairments in den Disability Studies als „ontologische Wende“ und erörtert einen neuen Ansatz, der eine Rückkehr zum Essentialismus des individuellen Modells vermeidet.²⁵⁾ Dabei bezieht er sich auf einen neuen Materialismus, insbesondere auf Deleuze, der die Interaktion zwischen Diskurs und materieller Welt berücksichtigt. Die Vorteile eines nichtessenzialistischen materialistischen Ansatzes nach Deleuze liegen der Ansicht Feelys nach darin, erstens die materielle Umgebung, in der Menschen mit Behinderungen leben, in den Blick zu nehmen, zweitens die Beschränkungen der materiellen Körper in der materiellen realen Welt zu berücksichtigen, ohne zum Essentialismus zurückzukehren, und schließlich die körperlichen Aspekte von Menschen mit Behinderungen, einschließlich Schmerzen, mit den sprachlichen Aspekten zu verbinden.²⁶⁾

In diesem Kontext ist darauf zu verweisen, dass bei der Betrachtung der materiellen Konstruktion zwar zunächst von materiellen Impairments der Individuen in ihren Körpern ausgegangen wird, der materielle Aspekt jedoch nicht nur im Individuum, sondern auch in der Außenwelt – der Gesellschaft – existiert. Diesbezüglich ist auf die Materialität als Grundlage von Gesellschaft und Ökonomie im Sinne des marxistischen Materialismus verwiesen. Diese materielle Grundlage, auf welcher eigentlich die Diskurse basieren, wird umgekehrt ihrerseits von Diskursen beeinflusst, sodass nicht nur die Materialität des Individuums, sondern auch die Materialität der Gesellschaft als in Wechselwirkung mit sprachlichen Konstruktionen stehend verstanden werden kann.

In der Literaturforschung muss auch die Wechselwirkung zwischen sprachlichen und materiellen Aspekten berücksichtigt werden. Allerdings neigt die Literaturforschung vielfach dazu, den Fokus einseitig auf sprachliche

Aspekte zu richten. Dies wird ersichtlich bei der Tendenz, Behinderung als Metapher zu betrachten. Wie Susan Sontags „Krankheit als Metapher“ exemplarisch demonstriert, fungieren Krankheiten wie Krebs als Metaphern für das Negative.²⁷⁾ Die negative Konnotation der Krankheit ist jedoch nicht naturgegeben, sondern das Resultat einer Konstruktion, die eine negative Bedeutung generiert und damit eine Bedeutungserweiterung ermöglicht. Nowicki zufolge neigen LiteraturwissenschaftlerInnen dazu, Behinderung als ein Zeichen zu betrachten, das für etwas anderes steht, was sie als „symbolische Falle“²⁸⁾ bezeichnet. Der Fokus auf den metaphorischen Aspekt darf nicht dazu führen, die materiellen Konstruktionsprozesse von Behinderung zu vernachlässigen. In diesem Kontext bezeichnet der Begriff der materiellen Konstruktion zwei Aspekte: zum einen die Konstruktion des Materiellen und zum anderen die Konstruktion durch das Materielle. Somit ist es erforderlich, Behinderung als einen Prozess zu betrachten, der als Interaktion zwischen mehreren Polen konstruiert wird. Dazu zählen beispielsweise der Diskurs und die Materialität, die Impairments und Disabilities sowie Menschen mit und ohne Behinderungen. Die Einbeziehung der Disability Studies in die Literaturwissenschaft ist daher von großem Wert, da sie zu einer Erweiterung des Spektrums an Interpretationsmöglichkeiten führt, die über die rein sprachliche Konstruktion hinausgehen.

Wie wir gesehen haben, wird das soziale Modell bzw. die soziale Konstruktion als die grundlegende Voraussetzung der Disability Studies immer wieder in Frage gestellt. Sakakibara betont den Begriff der Reflexivität, um die Relevanz dieser Infragestellung zu unterstreichen, und schlägt vor, die Disability Studies zur Behinderungssoziologie zu entwickeln.²⁹⁾ Dabei weist er auf die Wichtigkeit hin, dass die Disability Studies sich nicht normieren, sondern sich vielmehr einer kritischen Reflexion unterzieht. Toshiki Makita

vertritt demgegenüber die Auffassung, dass die Disability Studies nicht auf eine einheitliche Definition von Behinderung abzielen sollen, sondern dass diese flexibel zu definieren ist. Zudem sollen Rahmenkonzepte wie Realismus und Konstruktivismus flexibel auf den jeweiligen Fall angewandt werden.³⁰⁾ Obgleich die Disability Studies in erster Linie theoretisch fundiert sind, wird ebenfalls der Frage nachgegangen, wie sich die gewonnenen Erkenntnisse in der Praxis können umsetzen lassen. In diesem Kontext ist weniger die Korrektheit als vielmehr die Nützlichkeit von Relevanz. Eine solche Reflexion und Flexibilisierung der Theorien kann auch in die Literaturwissenschaft einfließen, wo es akzeptabel oder ratsam ist, die Theorien flexibel zu ändern, um sie an einzelne Texte und Einzelfälle anzupassen. In Bezug auf die Voraussetzung der sozialen Konstruktion ist in der auf den Disability Studies basierten Literaturwissenschaft, den Literary Disability Studies, zu erörtern, ob diese Konstruktion sprachlich oder materiell ist, auf welche Weise, durch welche Umstände und in welchem Umfang sie erfolgt.

4. Kritik am Ableismus und Disablismus

Unabhängig von der Art der Konstruktion – sei sie sprachlicher oder materieller Natur – basiert die Grundvoraussetzung des Begriffs „Behinderung“ auf einer negativen Bewertung des Individuums als unfähig, bestimmte Tätigkeiten auszuführen. Diese Annahme postuliert, dass die „Fähigkeit“ als „normal“ betrachtet werden kann. In diesem Kontext stellt sich jedoch die Frage, ob die „Fähigkeit“ tatsächlich als „normal“ angesehen werden kann. Zunächst ist festzuhalten, dass der Begriff „normal“ auch ein Konstrukt ist, das sich einer eindeutigen Definition entzieht. Im strengen Sinne des Wortes gibt es keine „normalen“ Menschen. Daher wird hinter der Diskriminierung von Menschen mit Behinderungen eine Ideologie

angenommen, welche die „Fähigkeit“ idealisiert und normiert. Diese Ideologie wird als „Ableismus“ bezeichnet.³¹⁾ Die Diskriminierung von Menschen mit Behinderungen, welche von der vorherrschenden Norm abweicht, wird hingegen als „Disablismus“ bezeichnet. Hierbei werden willkürlich Grenzen zwischen „normal“ und „anormal“, „fähig“ und „unfähig“ definiert. In diesem Kontext kann eine Welt beobachtet werden, in der die Mehrheit, die als „gewöhnlich“ definiert wird, die Minderheit unterdrückt und ausgrenzt, die als „ungewöhnlich“ gilt.

Die Verbreitung von Ableismus lässt sich durch die Prägung der kapitalistischen Industriegesellschaft der Moderne durch Meritokratie und leistungsorientierte Prinzipien erklären.³²⁾ Dies wird verdeutlicht durch die von Michael Oliver vertretene sozialgeschichtliche Sichtweise, dass das Phänomen Behinderung in der kapitalistischen Gesellschaft einen einzigartigen Charakter angenommen hat.³³⁾ So internalisieren alle Menschen in der modernen Gesellschaft – nicht nur diejenigen ohne Behinderungen, sondern auch diejenigen mit Behinderungen – den Ableismus, was in einem Stigma resultiert. Ableismus manifestiert sich damit nicht als Gegensatz zwischen Menschen mit und ohne Behinderungen, sondern als überindividuelle Norm. Nach Dan Goodley stellt der Ableismus nicht nur die Grundlage für Behinderung, sondern auch für diverse Formen der Diskriminierung dar.³⁴⁾ In der Konsequenz lässt sich festhalten, dass aus dem Ableismus nicht nur der Disablismus erwächst, sondern auch Homophobie und Rassismus. Das Konzept der Behinderung unterscheidet sich jedoch von den anderen. Dies liegt daran, dass Behinderung per Definition die wesentliche Negativität der „Unfähigkeit“ voraussetzt. Auch wenn das individuelle Modell abgelehnt und stattdessen das soziale Modell angewendet wird, bleibt die Tatsache bestehen, dass Behinderung grundsätzlich im Widerspruch zum zugrunde liegenden Ableismus der

Gesellschaft steht, in der die „Fähigkeit“ wünschenswert ist.

Widerstand gegen Ableismus ist für alle Menschen von Nutzen, da er eine Norm darstellt, die alle Menschen gleichermaßen betrifft, insofern die Fähigkeit allen Menschen aufgefördert wird. Jeder ist potenziell ein Mensch mit Behinderung, weil das Potenzial, durch einen Unfall, eine Krankheit, einen Krieg usw. zufällig und unabhängig von der individuellen Absicht eine Behinderung zu erleiden, jedem innewohnend ist. Dies stellt ein anderes Merkmal als Gender oder Rasse dar, weil es bei diesen kaum vorstellbar ist, dass eine Transformation unabhängig von den jeweiligen Absichten zufällig erfolgen würde. Die Konfrontation mit der Unsicherheit, zu welchem Zeitpunkt eine Person mit der Fähigkeit auf die Seite derjenigen mit einer Behinderung fällt, ist ein universelles Phänomen. Allerdings birgt die Leugnung des Dualismus zwischen Menschen ohne Behinderungen und Menschen mit Behinderungen die Gefahr, leicht festzustellen, dass alle Menschen als behindert bezeichnet werden, dadurch den Schmerz derjenigen, die derzeit unter einer tatsächlichen Behinderung leiden, nicht zu berücksichtigen. Die Vorstellung, dass alle Menschen behindert sind, könnte zu einer Art von Ableismus werden, der von Menschen ohne Behinderungen konstruiert wird.

Um der Norm des Ableismus zu widerstehen und den Disablismus abzulehnen, ist es erforderlich, die von der Norm unterdrückten, marginalisierten Stimmen sichtbar zu machen. Yuri Goto thematisiert den Fokus auf „Vielstimmigkeit (Polyphonie)“ als Gegenstrategie zum Ableismus.³⁵⁾ Polyphonie ist ein literarisches Merkmal, welches Michail Bachtin in Dostojewskis Romanen fand. In Dostojewskis Romanen, wie beispielsweise in *Die Brüder Karamasow*, bleiben die Erzählungen mehrerer Figuren als Einzelstimmen autonom. Der Autor zwingt seinen Figuren nicht seine Ideen auf und bildet keine einheitliche Stimme (Homophonie), sondern

die Figuren sprechen ihre eigenen Meinungen frei. Obgleich jede einzelne Stimme in den Romanen Dostojewskis autonom ist, sind die einzelnen Stimmen nicht isoliert, sondern werden in höherer Einheit als in der Homophonie zusammengefügt. Bachtins Konzept der Polyphonie setzt daher das Konzept der Dialogizität voraus. Infolgedessen kann Polyphonie als ein Zustand definiert werden, in dem eine Vielzahl von Meinungen im Rahmen eines Dialogs zum Ausdruck gebracht werden kann. Goto vertritt die Auffassung, dass innerhalb einer solchen Pluralität „eine einzige Stimme existieren kann, die nicht vom [eine Homogenisierung erzwingenden] Ableismus betroffen ist“.³⁶⁾ Stimmen, die unter den Normen des Ableismus leiden oder diese anklagen, können in literarischen Texten sichtbar gemacht werden, genau wie Bachtin es bei Dostojewski festgestellt hat. Es obliegt der Literaturwissenschaft, diesen Stimmen Gehör zu schenken.

Die Literaturwissenschaft eröffnet die Möglichkeit einer Kritik am Dualismus von Normalität und Abnormität, den der Ableismus voraussetzt. Die Gegenüberstellung von Behinderung als Abnormität und Gesundheit als Normalität führt zu einer negativ konnotierten Bewertung von Behinderung. Diese dualistische Unterscheidung zwischen „negativer Behinderung“ und „positiver Gesundheit“ findet sich vielfach in der Literatur. Die Literatur kann Situationen darstellen, in denen die dualistische Struktur von „normal“ und „abnormal“ erschüttert wird. Einerseits ist die Auswirkung einer Behinderung auf einen Menschen von der jeweiligen Situation und der Betrachtungsweise abhängig und kann damit sowohl negativ als auch positiv sein. Hier erscheint ein Moment, in dem die Norm des Ableismus, welche Gesundheit bzw. Behinderung eindeutig als positiv bzw. negativ einstuft, ihre Gültigkeit verlieren kann.³⁷⁾ In der Literatur finden sich andererseits auch Darstellungen von Situationen, in denen die Abgrenzung zwischen Normalität und

Abnormalität, Gesundheit und Behinderung als fraglich erscheint und eine eindeutige Zuordnung erschwert wird. Das Motiv des „Wahnsinns“, das in der Literatur häufig aufgegriffen wird, thematisiert mitunter die Schwierigkeiten, festzustellen, ob eine Person als verrückt zu bezeichnen ist oder nicht. Die nahtlose Bewegung zwischen Normalität und Abnormalität löst die Trennung zwischen beiden auf. Stattdessen manifestiert sich ein Dualismus, der sich zwischen den Polen von Sicherheit und Unsicherheit bewegt.³⁸⁾ Dies ergibt sich doch aus der Norm, die eine eindeutige Unterscheidung zwischen Normalität und Abnormalität einfordert. Eine solche Konstellation manifestiert sich jedoch nur in bestimmten Situationen in bestimmten literarischen Texten. Daher muss jeder einzelne Fall sorgfältig analysiert werden.

5. Die Entwicklung von emanzipatorischen zu symbiotischen Disability Studies

Ableismus als Norm kann auch die Disability Studies beeinflussen. Daher ist es erforderlich, dass die Disability Studies eine Selbstreflexion darüber vornehmen, inwiefern sie unreflektiert gegenüber solchen Normen sind. Die Frage, welche Forschungsposition in den Disability Studies eingenommen werden muss, ist von zentraler Bedeutung und ist bereits vielfach diskutiert worden. Sofern die Normen von Menschen ohne Behinderungen die Disability Studies dominieren, besteht die Gefahr, dass auch die Disability Studies als Unterdrückung von Menschen mit Behinderungen fungieren. Oliver kritisierte die Forschung, die auf einem medizinischen Modell von Behinderung beruht, als „Research as Alienation“.³⁹⁾ Diese Art der Forschung wird unabhängig von den Bedürfnissen der Menschen mit Behinderungen betrieben und löst das Problem der Behinderung nicht, sondern verstärkt es im Gegenteil. Mit der Entwicklung der Disability Studies wurde daher die Forderung nach den

Disability Studies als Befreiung von der Unterdrückung durch die Mehrheit immer lauter. Diese Ausrichtung wird als „emanzipatorische Disability Studies“ bezeichnet. Hori zufolge besitzt der Begriff „Emanzipation“ in diesem Kontext zwei Bedeutungen: Einerseits bezeichnet er die Gewährung von soziopolitischen Freiheiten und Rechten, andererseits Maßnahmen, die dazu dienen, sich von der Kontrolle durch andere zu befreien.⁴⁰⁾ Beide Aspekte lassen sich jedoch unter dem Gesichtspunkt der Rückgabe von Rechten, die ihnen genommen wurden, zusammenfassen.

Wenn die Disability Studies tatsächlich als emanzipatorische Praxis durchgeführt werden, um Menschen mit Behinderungen von Unterdrückung zu befreien, kann man sich auf die von Colin Barnes aufgestellten und von Miriam Stevenson zusammengefassten Prinzipien berufen.⁴¹⁾ Die Prinzipien bestehen aus „der Kontrolle“, „der Rechenschaft“, „praktischen Ergebnissen“, „dem sozialen Modell der Behinderung“, „dem ‚Problem der Objektivität‘ und der Notwendigkeit methodischer Strenge“, „der Wahl der Methoden“ und „der Rolle der Erfahrung“. Im Rahmen der Disability Studies ist es unerlässlich, dass die Forschung behindertenorientiert ist und unter voller Beteiligung von Menschen mit Behinderungen kontrolliert wird. Die Verantwortung der Forschung besteht in der Gewährleistung der barrierefreien Zugänglichkeit des Forschungsprozesses und der Forschungsergebnisse für alle Beteiligten und die allgemeine Öffentlichkeit, einschließlich Menschen mit Behinderungen. Die Ergebnisse der Forschung müssen einen praktischen Nutzen aufweisen und dazu beitragen, die konkrete Lebenssituation von Menschen mit Behinderungen zu verbessern, statt sie zum Zweck der wissenschaftlichen Forschung auszubeuten. Die Forschung hat sich am sozialen Modell zu orientieren, ohne dabei auf das individuelle Modell zurückzugreifen. Es ist zu vermeiden, dass die Forschung den Anschein von Wertneutralität erweckt,

indem sie sich der „Objektivität“ verschreibt, auch wenn die Forschung aus der Perspektive von Menschen ohne Behinderungen durchgeführt wird. Eine rigorose Methodik ist erforderlich, die eindeutig die Position von Menschen mit Behinderungen einnimmt und die beanspruchen kann, glaubwürdig zu sein. Die Entscheidung für eine quantitative oder qualitative Forschungsmethode ist von den spezifischen Anforderungen des Projekts sowie den Bedürfnissen der Menschen mit Behinderungen abhängig. Die Berücksichtigung der Erfahrungen und Erzählungen von Menschen mit Behinderungen erfordert eine Einbettung in einen ökologischen und kulturellen Kontext.

Selbstverständlich lässt sich diese Methodik nicht gänzlich auf die tatsächliche Durchführung literaturwissenschaftlicher Forschung übertragen. Dies ist darauf zurückzuführen, dass es sich bei der Literaturforschung nicht um eine Forschung über reale Menschen mit Behinderungen handelt. Literarische Texte sind eigentlich fiktional und können nicht mit der Realität gleichgesetzt werden. Obschon literarische Texte Einzelfälle behandeln, fungieren sie gleichwohl als eine Art Gedankenexperiment und bleiben unvollständige Fallstudien. Des Weiteren ist die Menge an Informationen über die Behinderung einer Figur begrenzt, sodass es nicht möglich ist, neue, bislang ungeschriebene Informationen über die Behinderung zu sammeln. So würde die Forschung zu einer Art Kreation werden. In der Konsequenz ist es schwierig, eine strenge Methodik auf die Analyse literarischer Beschreibungen von Behinderung anzuwenden. Dies macht eine sorgfältige Diskussion unabdingbar, um zu verhindern, dass die Forschungsergebnisse als normativ betrachtet werden. Diese Forschungshaltung ist für die Disability Studies insgesamt erforderlich.

In der Literatur findet sich eine Vielzahl von Texten, die Situationen der Unterdrückung von Menschen mit Behinderungen schildern. Es besteht jedoch

keine Berechtigung, unterdrückerische Diskurse zu reproduzieren, auch wenn diese ein Gegenstand der Diskussion sind. Eine unreflektierte Übernahme diskriminierender Terminologie aus dem Originaltext in die Sekundärliteratur ist nicht zulässig. In der Praxis lassen sich jedoch zahlreiche Gegenbeispiele beobachten. In der Forschung wird das Mädchen mit seinem vergrößerten Kopf und seiner verzögerten geistigen Entwicklung in Adalbert Stifters *Turmalin* als „Missbildung“,⁴²⁾ „Missgeburt“⁴³⁾ oder „Monster“⁴⁴⁾ bezeichnet. Die Reproduktion diskriminierender Ausdrücke stellt eine Fortsetzung der Unterdrückung dar. Diese Begriffe können zwar in bestimmten Kontexten Verwendung finden, jedoch nur, sofern ihre Verwendung als Zitat gekennzeichnet ist. Andernfalls ist ihre Nutzung zu vermeiden. Insbesondere ist bei der Einführung von Ausdrücken, die im Text nicht verwendet werden, als Interpretationshilfe eine besondere Vorsicht geboten. Der Begriff „Monster“ findet im eigentlichen Text keine Verwendung und kann daher nicht auf das Mädchen mit Behinderung übertragen werden, auch wenn er in der Artikelsammlung ein gängiges Thema ist. Solche Forschungen stammen eigentlich nicht aus der Disziplin der Disability Studies, weshalb die Disability Studies in der Literaturwissenschaft erforderlich sind, um diese Unreflektiertheit zu kritisieren.

Das Hauptziel der emanzipatorischen Disability Studies kann als Freiheit von Unterdrückung betrachtet werden. Diese „Freiheit von“ wurde von Erich Fromm als „passive Freiheit“ betrachtet.⁴⁵⁾ Wenn man nur die Freiheit von Unterdrückung anstrebt, verliert man nach dem Erlangen der Freiheit die Richtung, die man einschlagen sollte, aus den Augen und wird umgekehrt unfähig, Freiheit zu ertragen. Fromm sucht also nicht nach einer passiven Freiheit, sondern nach einer „positiven Freiheit“ mit einem bestimmten Ziel, nämlich der „Freiheit zu“. Die emanzipatorischen Disability Studies sollten

ebenfalls hin zu aktiver Freiheit entwickeln. Hori folgt Fromms Definition von Freiheit und betrachtet die bloße Befreiung vom Ableismus als passive Freiheit.⁴⁶⁾ Er ist der Ansicht, dass die Disability Studies nach einer aktiven Freiheit suchen sollte, und schlägt die symbiotischen Disability Studies als ihr Ziel vor. Eine symbiotische Gesellschaft, die auf dem basiert, was er „bedingungslose Bejahung des Lebens“⁴⁷⁾ nennt, wird als „antidiskriminierend, reziprok, unabhängig, universell, dynamisch, heterogen und horizontal“⁴⁸⁾ charakterisiert. Wenn wir der Idee der symbiotischen Disability Studies folgen, ist ihr Ziel so zusammenzufassen: Symbiose wendet sich gegen jede Form von Diskriminierung und betont den gegenseitigen Nutzen ohne Ausbeutung des einen durch den anderen. Sie setzt die Unabhängigkeit des Einzelnen auf der Grundlage seiner persönlichen Würde voraus, steht allen offen und ist nicht auf bestimmte Gemeinschaften beschränkt. Sie bleibt in einem Prozess der Entwicklung durch Kritik und Reflexion, anstatt auf feste Normen zu setzen. Der unterschiedliche Status eines jeden Menschen wird bewahrt, ohne alle Menschen zu homogenisieren. Man strebt nach gleichberechtigten Beziehungen und nicht nach hierarchischen. Symbiose ist also nicht etwas, das nur für Menschen mit Behinderungen nützlich ist, sondern strebt eine Welt an, in der alle Menschen die Initiative ergreifen und zusammenleben.

Ein weiteres Konzept, das sich für eine Gesellschaft einsetzt, in der alle Menschen leichter leben können, ist die Normalisierung (Normalization). Dieser Begriff wurde eingeführt, um normale Lebensbedingungen für Menschen mit Behinderungen zu ermöglichen, nicht um sie zu normalisieren.⁴⁹⁾ Diese normalen Lebensbedingungen orientieren jedoch letztlich an den Menschen ohne Behinderungen, und es besteht die Gefahr, dass die Normalisierung in den Normen des Ableismus wiedergefunden werden kann. Symbiose sollte daher auch keine Reduktion von Menschen auf eine

einheitliche Norm sein.

Auch die Literary Disability Studies basieren auf der Annahme einer symbiotischen Gesellschaft. Allerdings ist es nicht immer notwendig, in jedem Text etwas Positives oder Negatives zu finden, das mit der Idee der Symbiose zusammenhängt. Denn Literaturforschung ist in erster Linie textorientiert und dient nicht der Darstellung der eigenen Ideen von ForscherInnen. Die Literary Disability Studies können sich daher auf die Disability Studies stützen, sich aber auch von ihnen abgrenzen. Dies bedeutet keine Leugnung der Disability Studies, sondern eine Erweiterung des Forschungsfeldes der Disability Studies durch die Literary Disability Studies.

6. Schluss

Folgen die Literary Disability Studies der Methodik der Disability Studies, so lässt sich ihre Position skizzieren: Die Literary Disability Studies basieren auf dem Konzept des sozialen Modells, dem zufolge Behinderung nicht als Eigenschaft des Individuums betrachtet wird, sondern als Konstrukt durch gesellschaftliche Machtstrukturen. Dabei wird Behinderung jedoch nicht auf diskursive Konstrukte reduziert, sondern sie hat materielle Aspekte. Behinderung ist somit nicht als statisches Konstrukt, sondern als dynamischer interaktiver Konstruktionsprozess von Diskursen und der materiellen Welt zu betrachten. Literarische Texte basieren auf individuellen, kontextuellen Einzelfällen, wobei die dort ablaufenden dynamischen Konstruktionsprozesse einer Analyse unterzogen werden. Die Literary Disability Studies liefern Plattformen für die Kritik des von Menschen ohne Behinderungen herbeigeführten Ableismus als Norm, indem sie auf individuelle Stimmen hören, die der Norm entkommen können. Die Annahme, dass jeder Mensch aktuell oder potenziell von Behinderung betroffen ist, bildet den

Ausgangspunkt der Überlegungen. Anstatt lediglich auf die Unterdrückung von Menschen mit Behinderungen hinzuweisen und sie zu befreien, helfen literarische Texte den Lesenden, sich konkret eine symbiotische Gesellschaft vorzustellen. Der Prozess der Literary Disability Studies folgt dieser Vorgehensweise.

* This work was supported by JSPS KAKENHI Grant Number 24K16025.

Anmerkungen

- 1) Vgl. Anna-Rebecca Nowicki: Raus aus der semiotischen Falle: Die Herausforderungen und Potenziale einer Disability Studies-Perspektive in der Germanistik. In: Matthias Luserke-Jaqui, *Literary disability studies. Theorie und Praxis in der Literaturwissenschaft*. Würzburg: Königshausen & Neumann 2019, S. 9–44, hier S. 10.
- 2) IVG-Kongress, Sektion 18: Krisenkörper und Körperkrisen. Figurationen von Behinderung in der deutschsprachigen Literatur und die Perspektive der Disability Studies. URL: https://static.uni-graz.at/fileadmin/_files/_event_sites/_ivg-kongress-2025/Dokumente/Sektionen/Goerbert_Birnstiel_Weist_Krisenkoerper_NEU.pdf (letzter Abruf am 6.9.2024).
- 3) Die Erklärung über diese Buchreihe lautet: „Literary Disability Studies is the first book series dedicated to the exploration of literature and literary topics from a disability studies perspective. Focused on literary content and informed by disability theory, disability research, disability activism, and disability experience.“ URL: <https://link.springer.com/series/14821> (letzter Abruf am 6.9.2024).
- 4) Matthias Luserke-Jaqui (Hrsg.): *Literary disability studies. Theorie und Praxis in der Literaturwissenschaft*. Würzburg: Königshausen & Neumann 2019.
- 5) Vgl. Erving Goffman: *Stigma. Notes on the management of spoiled identity*. London: Penguin 2022 [1963]; Paul Hunt (Hrsg.): *Stigma. The experience of disability*. London / Dublin: G. Chapman 1966.
- 6) UPIAS: *Fundamental Principles of Disability*. URL: <https://disability-studies.leeds.ac.uk/wp-content/uploads/sites/40/library/UPIAS-fundamental-principles.pdf>, S. 20 (letzter Abruf am 6.9.2024).
- 7) Vgl. Christoph Egen: *Was ist Behinderung? Abwertung und Ausgrenzung von*

Menschen mit Funktionseinschränkungen vom Mittelalter bis zur Postmoderne. Bielefeld: transcript 2020, S. 23.

- 8) Vgl. ebd., S. 25.
- 9) In Japan beispielsweise ist eine ärztliche Diagnose der Impairments eines Individuums erforderlich, um eine Behindertenbescheinigung ausstellen zu können, welche eine Annahme der Sozialversicherung anerkennt.
- 10) Vgl. Lennard J. Davis: Enforcing Normalcy. Disability, Deafness, and the Body. London, New York: 1995, S. xiif.
- 11) Masatsugu Hori: Shougaigaku wa kyouseishakai wo tsukureruka? Ningenkaihou wo motomeru chitekijissen [dt.: Können die Disability Studies eine symbiotische Gesellschaft schaffen? Eine intellektuelle Praxis auf der Suche nach der Befreiung des Menschen]. Tokyo: Akashi shoten 2021, S. 38.
- 12) Steve Woolger, Dorothy Pawluch: Ontological Gerrymandering: The Anatomy of Social Problems Explanations. In: Social Problems 32/3 (1985), S. 214–227.
- 13) Vgl. Tom Shakespeare: Disability Rights and Wrongs revisited. Abingdon / Oxon: Routledge 2014, S. 47–71.
- 14) Shelley Tremain: On the Government of Disability. In: Social Theory and Practice. 27/4 (2001), S. 617–636.
- 15) Vgl. Judith Butler: Gender trouble: feminism and the subversion of identity. New York: Routledge 1990.
- 16) Vgl. Alice Hall: Literature and Disability. Abingdon, Oxon: Routledge 2016, S. 38–52.
- 17) Ebd., S. 8.
- 18) Vgl. Nowicki: Raus aus der semiotischen Falle, S. 12.
- 19) Ebd., S. 18.
- 20) Ebd., S. 12.
- 21) Hall: Literature and Disability, S. 3.
- 22) Vgl. Shakespeare: Disability Rights and Wrongs revisited, S. 72–91.
- 23) Vgl. Kenjiro Sakakibara: Shougaishakaigaku to shougaigaku [dt.: Behindierungssoziologie und Disability Studies]. In: Ders. (Hrsg.): Shougaishakaigaku toiu shiza. Shakaimoderu kara shakaigakuteki hansei e [dt.: Die Perspektive der Behindierungssoziologie. Vom sozialen Modell zur soziologischen Reflexion]. Tokyo: Shinyousha 2019, S. 152–200, S. 177.
- 24) Vgl. Tatsuto Satou: Atarashii busshitsushugi no tenkai to kanousei [dt.: Die Entwicklung und Möglichkeit des neuen Materialismus]. In: Sougou ningengaku kenkyu [Synthetic

Behinderung und Literaturwissenschaft
Zur theoretischen Grundlage der Literary Disability Studies (HAYASHI)

anthropology]. 15 (2021), S. 9–22.

- 25) Vgl. Michael Feely: Disability studies after the ontological turn: a return to the material world and material bodies without a return to essentialism. In: *Disability & Society*, 31/7 (2016), S. 863–883.
- 26) Vgl. ebd., S. 880.
- 27) Vgl. Susan Sontag: *Illness as metaphor and AIDS and its metaphors*. London: Penguin Books 2002 [1978].
- 28) Nowicki: *Raus aus der semiotischen Falle*, S. 11.
- 29) Vgl. Sakakibara: *Shougaisyakaigaku to shougaiaku*.
- 30) Vgl. Toshiki Makita: „Shougai towa nanika“ toiu toi wo toinaosu. „Jijitsu“ kara „yuyousei“ ni motoduita shougai teigi no senryakuteki / jissenteki siyou e [dt.: Die Frage „Was ist Behinderung?“ wieder in Frage zu stellen. Zur strategischen / praktischen Verwendung der Behinderungsdefinition mehr aufgrund der „Nützlichkeit“ als aufgrund der „Tatsache“]. Tokyo: Seikatsu shoin 2024.
- 31) Zum Ableismus vgl. Margrit Shildrick: *Dangerous Discourses of Disability, Subjectivity and Sexuality*, Basingstoke: Palgrave Macmillan 2012; Dan Goodley: *Dis/ability Studies: Theorising Disablism and Ableism*. London / New York: Routledge 2014.
- 32) Zur Meritokratie vgl. Michael Young: *The rise of the meritocracy*. London: Routledge 2017 [1958].
- 33) Vgl. Michael Oliver: *The politics of disablement*. London: Macmillan Education 1990.
- 34) Vgl. Goodley: *Dis/ability Studies*, S. 22.
- 35) Vgl. Yuri Gotou: *Ableism ni taikousuru jissen: Hongkong shougaisha sabetsu kinshi jourei seitei katei wo taishou toshite* [dt.: Praktiken gegen Ableismus: Fokus auf den Prozess der Verabschiedung von Antidiskriminierungsgesetzen für behinderte Menschen in Hongkong]. In: *Seijo daigaku shakai innovation kenkyu* [Seijo University Social innovation studies]. 17/2 (2022), S. 103–114.
- 36) Gotou: *Ableism ni taikousuru jissen*, S. 105.
- 37) Dies gilt z.B. für Theodor Storm: *Eine Malerarbeit*. In: Ders.: *Sämtliche Werke in vier Bänden*. Hrsg. von Karl Ernst Laage und. Bd. 2. Frankfurt am Main: Deutscher Klassiker Verlag 1987, S. 9–39. Diese Novelle präsentiert einen Protagonisten, der mit einer körperlichen Behinderung lebt. Die Frau, in die er sich verliebt, bezeichnet ihn als „Buckligen“ (S. 20), was für ihn zu einem Stigma geworden ist. Als er jedoch erkennt, dass ein junger Mann, der über ein ähnliches Talent wie er verfügt, jedoch nicht behindert ist, dazu gezwungen wird, den elterlichen Bauernhof zu übernehmen, wird ihm bewusst, dass ihm seine Behinderung die Möglichkeit eröffnet hat, eine künstlerische

Laufbahn einzuschlagen. Dies bedeutet, dass die körperliche Behinderung des Protagonisten eine doppelte Bedeutung hat.

- 38) In Arthur Schnitzlers *Flucht in die Finsternis* wird die Angst thematisiert, in einem Zustand der Ambiguität zu verharren, im oder außerhalb des Wahnsinns zu sein. Vgl. Arthur Schnitzler: *Flucht in die Finsternis*. Hrsg. von Barbara Neymeyr. Stuttgart: P. Reclam 2006. Um dieser Angst zu entkommen, wagt der Protagonist die Flucht in den Wahnsinn, in ein normatives System der Unterscheidung.
- 39) Michael Oliver: *Changing the Social Relations of Research Production*, In: *Disability, Handicap and Society*. 7/2 (1992), S. 101–114, hier S. 103.
- 40) Vgl. Hori: *Shougaigaku wa kyouseishakai wo tsukureruka?*, S. 58f.
- 41) Vgl. Miriam Stevenson: *Flexible and Responsive Research: Developing Rights-Based Emancipatory Disability Research Methodology in Collaboration with Young Adults with Down Syndrome*. In: *Australian Social Work*. 63/1 (2010), S. 35–50.
- 42) Thomas Glaser: „Disziplinierte Töchter. Väterliche Bildungsversuche in Schillers *Der versöhnte Menschenfeind* und Stifters *Turmalin*“. In: Bettine Menke (Hrsg.): *Experimentalanordnungen der Bildung. Exteriorität – Theatralität – Literarizität*. Paderborn: Wilhelm Fink 2014, S. 147–170, hier S. 163.
- 43) Annette Keck: *Die Kunst der Mißgeburt. Maternität und ‚Versehen‘ bei E. T. A. Hoffmann und Stifter*. In: Aage A. Hansen-Löve (Hrsg.): *Natalität. Geburt als Anfangsfigur in Literatur und Kunst*. Paderborn: Fink 2014, S. 77–96.
- 44) Micaela Latini: *Angels and monsters. On Stifter's Turmalin*. In: Raul Calzoni: *Monstrous anatomies: literary and scientific imagination in Britain and Germany during the long nineteenth century*. Göttingen: V&R Unipress 2015, S. 81–94.
- 45) Vgl. Erich Fromm: *Die Furcht vor der Freiheit* (1941). In: Ders.: *Gesamtausgabe*. Hrsg. von Rainer Funk. Bd. I. München / Stuttgart: Deutschen Taschenbuch Verlag 1989, S. 215–392.
- 46) Vgl. Hori: *Shougaigaku wa kyouseishakai wo tsukureruka?*, S. 26.
- 47) Ebd., S. 244.
- 48) Ebd., S. 84.
- 49) Vgl. N. E. Bank-Mikkelsen: *The Principle of Normalization*. In: *FLASH*. 39 (1976), S. 25–36.